

Sammlung Götschen
de Gruyter

Helmut Henne
Helmut Rehbock
Einführung in die
Gesprächsanalyse



Einführung in die Gesprächsanalyse

von

Helmut Henne

und

Helmut Rehbock



1979

Walter de Gruyter · Berlin · New York

Helmut Henne

o. Professor an der Technischen Universität Braunschweig

Helmut Rehbock

Akademischer Oberrat an der Technischen Universität
Braunschweig

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Henne, Helmut

Einführung in die Gesprächsanalyse / von Helmut Henne u.
Helmut Rehbock. – Berlin, New York : de Gruyter, 1979.

(Sammlung Göschén ; 2212)

ISBN 3-11-007846-5

NE: Rehbock, Helmut:

© Copyright 1978 by Walter de Gruyter & Co., vormals G. J. Göschén'sche Verlagshandlung, J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung, Georg Reimer, Karl J. Trübner, Veit & Comp., 1000 Berlin 30 – Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden – Printed in Germany – Satz und Druck: Walter de Gruyter, 1 Berlin 30 – Bindearbeiten: Berliner Buchbinderei Wübben & Co., 1 Berlin 42

Vorbemerkung

Mit der nachfolgenden Einführung informieren wir über ein neues Teilgebiet einer pragmatisch fundierten Sprachwissenschaft. Dabei können wir nicht in Anspruch nehmen, alle Standpunkte und Probleme referiert zu haben; dazu sind jene zu kontrovers und diese zu wenig durchgearbeitet. Hingegen haben wir versucht, auch unsere eigenen Entwürfe einzubringen und, im Vergleich, zur Diskussion zu stellen.

Gesprächsanalyse stellt sich uns als bedeutsames Kapitel der Sprachpragmatik dar: bedeutsam deshalb, weil Gesprächsanalyse die Praxis jedes einzelnen als Sprecher und Hörer in Gesprächen betrifft; bedeutsam aber auch, weil Gespräche (Unterrichtsgespräche, Diskussionen, Interviews) im pädagogischen Sektor, in Politik, Kultur und Literatur eine wichtige Rolle spielen. Als Germanisten haben wir der Analyse deutschsprachige Gesprächstexte zugrundegelegt und zugleich Hinweise dafür gegeben, daß das Gespräch als Gegenstand der Germanistik (wieder) zu entdecken ist.

Das Buch wendet sich an diejenigen, die sich für Probleme der Sprache interessieren und linguistische Grundkenntnisse besitzen, insbesondere an Studenten der Germanistik und anderer philologischer Fächer.

Diese Einführung faßt eine mehr als zweijährige Lehr- und Forschungstätigkeit zusammen. In Vorlesung, Seminar und Übung haben wir den Stoff unter wechselnden Gesichtspunkten vorgetragen und diskutiert. Die teilnehmenden Braunschweiger Studenten waren aufmerksame Zuhörer und kritische Diskussionspartner, deren Beiträge uns an vielen Stellen weiterhalfen. Darüber hinaus haben wir bei Vorträgen und Kolloquien in Zürich, Lund, Oslo, Loccum und Düsseldorf Erfahrungen gesammelt und wichtige Hinweise erhalten. Den Gesprächspartnern sei hiermit vielmals gedankt.

Der nachstehende Text ist auf der Basis einer gemeinsam erarbeiteten Konzeption erwachsen. Der Text wird deshalb gemeinsam verantwortet. Eine strikte Arbeitstrennung gab es nur für Kapitel 1 (Henne) und Kapitel 2 (Rehbock). Kapitel 4 bis 6 wurden zu gleichen Teilen formuliert. An der Notation der Gespräche (Kapitel 3) hat Wolfgang Jost entscheidend mitgewirkt.

Unser Dank gebührt nicht nur ihm, sondern auch Rolf Kanth, der uns bei Reinschrift und Drucklegung unterstützt hat. Dieter Cherubim danken wir für kritische Lektüre und wichtige Hinweise und Verbesserungen. In gleicher Weise haben uns die Gespräche mit Inger Rosengren, Lund, und Horst Sitta, Zürich, weitergeholfen. Diesem danken wir zugleich für briefliche Anmerkungen nach Durchsicht unseres Textes.

Braunschweig, im Oktober 1978

Helmut Henne
Helmut Rehbock

Inhalt

1. Wissenschaftliche Analyse von Gesprächen: eine neue linguistische Disziplin?	7
1.1. Amerikanische und europäische Gesprächsforschung	7
1.2. Philosophische Dialogtheorie und Poetik des Dialogs – zur europäischen Dialogforschung	9
1.3. Theorie und Analyse des Gesprächs	12
1.3.1. Die Kategorie Gespräch	12
1.3.2. Gespräch, Sprechakt und Sprechakttheorie	15
1.3.3. Kategorien der Gesprächsanalyse	18
1.3.4. Zur soziologischen und pragmatischen Situierung des Gesprächs	28
2. Probleme wissenschaftlicher Aufzeichnung von Gesprächen	39
2.1. Beobachtete, erinnerte und (re)konstruierte Gespräche	39
2.2. Methodologie der Korpuserstellung I: Aufzeichnung als Selektion	45
2.2.1. Das Korpus als repräsentative Stichprobe	45
2.2.2. Selektion der Variablen und Einheiten	47
2.2.3. Variablen der Beobachtungssituation	49
2.2.4. Medienspezifische Datenselektion	52
2.2.5. Notationsspezifische Datenselektion	53
2.3. Methodologie der Korpuserstellung II: Aufzeichnung als Interpretation	55
2.4. Datentypen in Gesprächsnotaten	60
2.5. Entwurf eines gesprächsanalytisch orientierten Notationssystems	72
2.5.1. Absicht und Zweck des Entwurfs	72
2.5.2. Das Notationssystem	77
3. Gesprächstexte in wissenschaftlicher Aufzeichnung	89
3.1. Ein Verkaufsgespräch in gesprächsanalytischer Notation	89
3.2. Ausschnitt eines Partygesprächs in gesprächsanalytischer Notation	124
4. Entwicklung von Kategorien und Analyseverfahren am Beispiel der notierten Gespräche	158
4.1. Neue Empirie – zur Entwicklung der Argumentation	158

4.2. Informelle Analyse des Verkaufsgesprächs	160
4.3. Gesprächsanalytische Kategorien	172
4.3.1. Gesprächshandlungen	172
4.3.2. Gesprächsschritte, Gesprächssequenzen und simultane Gesprächsschritte	174
4.3.3. Hörerrückmeldungen	176
4.3.4. Gesprächsakte und Rückmeldungsakte	181
4.3.5. Gesprächsphasen und -teilphasen	186
4.3.6. Kategorien der Mikroebene	187
4.4. Folgestrukturen von Gesprächseinheiten	189
4.4.1. Gesprächsschrittwechsel	190
4.4.1.1. Typen des Wechsels	190
4.4.1.2. Gesprächsschrittbezogene Anzeichen und Zeichen	197
4.4.2. Gesprächsaktverknüpfung	201
4.4.2.1. Basisregeln, Normen, Obligationen	201
4.4.2.2. Determination von Gesprächsaktten	205
4.4.2.3. Responsivität von Gesprächsaktten	211
4.4.3. Distributionsanalyse und Interaktionsstruktur	216
4.5. Zur Analyse des Partygesprächs	221
5. Anwendungsaspekte der Gesprächsanalyse	230
5.1. Anwendungsbereiche – eine orientierende Übersicht	230
5.2. Gesprächsanalyse und Sprachgeschichte	234
5.3. Gesprächsanalyse und Kommunikation im Unterricht	241
6. Gesprächsanalytische Kategorien: systematische Übersicht	253
Literaturverzeichnis	256
Sachregister	267

1. Wissenschaftliche Analyse von Gesprächen: eine neue linguistische Disziplin?

1.1. Amerikanische und europäische Gesprächsforschung

Die einen nennen es „Konversationsanalyse“ (Kallmeyer/Schütze 1976), die anderen „Diskursanalyse“ (Wunderlich 1976) oder „Linguistik des Dialogs“ (Steger 1976). Diejenigen, die schon zu Beginn der siebziger Jahre Gespräche unter linguistisch-kommunikativem Gesichtspunkt analysierten, führten den Begriff „Gesprächsanalyse“ ein (Ungeheuer 1974). Die Variation der Begriffe und Termini darf nicht täuschen: Was sich unter wechselndem Namen kundgibt, stellt eine Rezeption der amerikanischen „conversational analysis“ dar oder ist doch wesentlich durch diese angeregt. An dieser Stelle soll nicht zum Problem werden, daß die conversational analysis selbst in unterschiedlichen Forschungsansätzen vorliegt; wohl aber soll die Neuheit der amerikanischen conversational analysis und ihrer deutschen Schwester oder Tochter diskutiert werden. Diese Diskussion muß zumindest zwei Fragen erörtern: Wie neu ist der Untersuchungsgegenstand Gespräch innerhalb der Wissenschaft, und wie neu sind die Einsichten, die die „neue“ Gesprächsforschung liefert.

Die erste Frage kann sehr schnell beantwortet werden. Wenn der Mensch durch seine Sprachfähigkeit erst zum Menschen wird, dann bedeutet diese Sprachfähigkeit zugleich, daß der Mensch mit anderen Menschen in ein Gemeinsames und das heißt: in ein Gespräch eintreten kann. Die Kategorie Gespräch muß somit als grundlegend für jede Form menschlicher Gesellschaft angesehen werden. Von daher ist es naheliegend, daß die Wissenschaft der Bedeutung des Gesprächs im Leben der Menschen nachgegangen ist. Philosophische Dialogtheorie und -forschung; geistes- und literaturwissenschaftliche Gesprächsforschung im Rahmen einer Poetik des Dialogs; die pädagogischen Bemühungen um eine

Gesprächstheorie im allgemeinen und eine Theorie des Unterrichtsgesprächs im besonderen mögen die Skeptiker trösten: Viele Aspekte des Gesprächs hat die Wissenschaft, d.h. haben Philosophie und Einzelwissenschaften beschrieben. Griechische Philosophie ist darüber hinaus im europäischen Kulturkreis in erster Linie in den von Plato entworfenen Dialogen des Sokrates mit seinen wechselnden Gesprächspartnern präsent: Am Anfang europäischer Philosophie war das Gespräch. Wenn also das Gespräch als Mittel der Philosophie und als Untersuchungsgegenstand der Wissenschaft zwar nicht so alt wie die Menschheit ist, wohl aber die Wissenschaft von Anfang an begleitet, muß vor allem die Neuheit der Ergebnisse amerikanischer Gesprächsforschung zur Debatte stehen.

Die Frage nach den neuen Einsichten kann aber nicht beantwortet werden, ohne daß der theoretische Rahmen und das veränderte methodische Vorgehen dargestellt werden. Das soll in 1.3. erfolgen, nachdem zuvor die Umriss (alt-)europäischer Forschung in 1.2. skizziert sind. Um aber schon hier die neue kommunikativ-pragmatische Fragestellung anzudeuten, sei auf den Begriff des „turn“ eingegangen. Dieser Begriff, der im Deutschen mit Gesprächsschritt oder Gesprächsbeitrag (relativ umständlich) wiedergegeben ist, wird von *Yngve* (1970) in das Zentrum einer Abhandlung gestellt. *Yngve* konstatiert, daß das Wechseln des Gesprächsbeitrages von einem Partner zum anderen, also der Sprecherwechsel, der offenkundigste Aspekt eines Gesprächs sei; er folgert, daß es ein System von Regeln geben müsse, das durch konventionelle Signale realisiert werde, deren Austausch den zumeist reibungslosen Ablauf des Gesprächs garantiere. Das Erstaunen des Verfassers, das sich in folgendem Satz niederschlägt, wirkt dann kaum gespielt: „In reviewing the literature on our topic, one is surprised to find that apparently no one has made any kind of a systematic study of how turn changes in dialogue“ (*Yngve* 1970, 569). Einer der wesentlichen Antriebe amerikanischer Gesprächsanalyse ist es, die Systematik des „turn taking“, also des Sprecherwechsels innerhalb eines Gesprächs, herauszuarbeiten. Indem somit das Funktionieren alltäglicher Gespräche zum Gegenstand wissenschaftlicher Beschreibung er-

hoben wird, ist eine Dimension erreicht, die der europäischen Gesprächsforschung nicht zugänglich war – das zumindest ist die Hypothese der *conversational analysis* amerikanischer Provenienz. Sie steht zur Überprüfung an.

1.2. Philosophische Dialogtheorie und Poetik des Dialogs – zur europäischen Dialogforschung

Wenn in der Überschrift dieses Kapitels der Begriff ‚Dialog‘ an die Stelle des ‚Gesprächs‘ tritt, so ist damit schon etwas über das Erkenntnisinteresse europäischer Dialogforschung – wie es nunmehr angemessen heißen soll – ausgesagt. In der „Deutschen Synonymik“ von J. A. Eberhard, bearbeitet von C. H. Meyer 1852, wird der *Dialog* gegen die *Unterredung* und das *Gespräch* dadurch abgesetzt, daß bestimmt wird: „Zum Dialog gehört ein Thema von allgemeiner menschlicher Wichtigkeit“ (Bd. 2, S. 436). Der Dialog erscheint somit als eine spezifische Gesprächsform, die den Teilnehmern Gelegenheit gibt, ein bedeutsames Thema zu erörtern. Es ist eine Gesprächsform, die nicht auf zwei Teilnehmer beschränkt ist (das wäre ein „Dyalog“), wohl aber ein grundlegendes Thema zergliedert, erörtert, wägt (vgl. griech. *diálégesthai* „sich unterhalten“ und das zugehörige Aktivum *dia-légein* „auseinanderlesen, sondern, zergliedern“). Der Historiker des europäischen philosophischen und literarischen Dialogs, Rudolf Hirzel, erläutert dann auch, daß der Dialog insofern von der Konversation unterschieden sei, als jener „sich erörternd in die Gegenstände versenkt und deshalb nicht wie ein Schmetterling [und die Konversation] von einem zum anderen flattern kann“ (Hirzel 1895, Bd. 1, S. 5).

Damit ist ein Rahmen gesetzt, innerhalb dessen sich eine philosophische Dialogtheorie und eine Poetik, also Dichtungslehre, des literarischen Dialogs entwickeln kann. Eine philosophisch orientierte Dialogtheorie stellt u. a. die Frage nach dem Anfang wissenschaftlicher Erkenntnis, soll heißen: wie wissenschaftliche Erkenntnis recht eigentlich begründet werden kann. Dabei ist es naheliegend, das Begründungsverhältnis umzukehren: Die Frage nach dem Anfang jeglicher Wissenschaft kann nur im Rahmen einer Dialogtheorie beantwortet werden, in der nicht nur Sprache

als die Bedingung der Möglichkeit jeglicher Erkenntnis, sondern darüber hinaus dialogisches Sprechen als die Voraussetzung aller Wissenschaft bestimmt wird. In diesem Rahmen bewegt sich die Erlanger Philosophische Schule, die eine Dialogtheorie als transzendente Begründung jeglicher Wissenschaft entwirft: „Eine Aussage zu behaupten heißt sich anheischig zu machen, sie gegen den Dialogpartner, den Opponenten, zu verteidigen“ (Lorenzen 1974, 37). Im Dialog ist der methodische Anfang unserer Erkenntnis zu denken. In eine andere, aber vergleichbare Richtung führt die Antwort K. O. Apels auf die Frage nach den transzendentalen Bedingungen der Möglichkeit von Wissenschaft. Sie wird beantwortet mit dem Hinweis auf die (sprachliche) Kommunikationsgemeinschaft als transzendente Voraussetzung der Sozialwissenschaften (Apel 1972). Sprachliche Kommunikationsgemeinschaften sind Menschen im Dialog.

Darüber hinaus ist der Dialog der Ort, „an dem ‚Wahrheit sich ereignet‘ oder ereignen kann, teils als ausgezeichnete Grund möglicher Wahrheitsbestimmung, teils schließlich als ein hoher Wert, als eine Wahrheit an sich“ (vgl. Wiehl 1972, 41f.). Die Konsensustheorie der Wahrheit (das Wahre ist, worüber wir Einverständnis erzielt haben) insistiert auf dem Dialog als Voraussetzung jeglicher Wahrheitsfindung (vgl. Lorenz 1972; vgl. auch Theunissen 1965).

Damit ist nun nicht annähernd der Stellenwert des Dialogs und des Dialogischen im Kontext philosophischer Forschung ausgemacht; zu verweisen ist etwa auf M. Theunissens Darstellung der „Philosophie des Dialogs als Gegenentwurf zur Transzendentalphilosophie“, einem Entwurf, in dem *anreden* und *vernehmen* einerseits und *bereden* andererseits als die beiden „Urdimensionen der Rede“ (Theunissen 1965, 283) vorgestellt werden. Mit diesen Hinweisen ist lediglich eine Richtung gewiesen, die das Erkenntnisinteresse der Philosophie deutlich und zugleich die Vernachlässigung alltagssprachlicher Gesprächskommunikation wenn nicht rechtfertigt, so doch einsichtig macht.

Das literaturwissenschaftliche Interesse am Dialog bzw. Gespräch kann die Arbeit von Gerhard Bauer, „Zur Poetik des Dialogs“

(1969), exemplarisch belegen. Nachdem *Bauer* eingangs den Anstoß zu seiner Arbeit auf Anregungen der Philosophie zurückführt, die u.a. das „Mit-ein-ander-sein“ der Menschen im Gespräch herausgearbeitet habe, fährt er fort: „Keine philosophische Untersuchung liefert indes eine vollständige Beschreibung des gewöhnlichen Gesprächs, die sich der Analyse des literarischen Gesprächs zugrunde legen oder als Kontrollmodell heranziehen ließe“ (*Bauer* 1969, 3). Wenn die Philosophie in dieser Richtung nicht weiterhilft und die Linguistik – im Jahre 1969 – erst gar nicht befragt wird, bietet sich als Rettungsanker die Rhetorik an. Doch auch hier kann der Autor seine Enttäuschung nicht verbergen: „Eine eigentliche Rhetorik des Gesprächs ist nie ausgebildet worden. Die antike Rhetorik bezog die Erwiderung nicht in ihr kasuistisches System ein“ (*Bauer* 1969, 6). Somit ist die Literaturwissenschaft auf sich selbst verwiesen. *Bauer* legt in diesem Zusammenhang dar, daß die Interpretationsmethode vor allem an „Ausdrucksdichtung“ ausgebildet worden sei: „Der dialogische Bezug der auftretenden Figuren und ihrer Reden (ist) kein leitender Gesichtspunkt, auch wenn er am einzelnen Text durchaus beachtet wird“ (*Bauer* 1969, 3). Wie kritisch dieses Diktum im Zeitalter der Rezeptionstheorie und -forschung auch zu betrachten ist – man wird dem Autor zustimmen können, wenn er konstatiert, daß eine „Kunstlehre von den Repliken, eine *ars dialogica*“ nicht entwickelt worden sei.

Nur noch summarisch kann hier der Weg gewiesen werden, den der Autor selbst beschreitet: In Anlehnung an *V. Klotz*’ (1960) Entfaltung der Kategorien „geschlossene“ und „offene“ Form im Drama entwirft er den Typus des „konventionstreuen Dialogs“ (analog zur geschlossenen Form) und den Typus des „konventionssprengenden Dialogs“ (analog zur offenen Form), denen er das „dialektische Gespräch“ und die „Konversation“ als zwei weitere Typen zugesellt, die er dergestalt in Beziehung setzen möchte, „daß die dem Gespräch eigentümliche Leistung deutlich wird“ (*Bauer* 1969, 22). An der Interpretationsmethode geschult, bemüht sich der Autor, einzelne dramatische Gesprächsszenen relativ zu den aufgestellten Typen zu interpretieren, zugleich jedoch Übergangserscheinungen aufzuzeigen. So kann er für den

konventionstreu Dialog einen „Sprachoptimismus“ konstatieren, der jederzeit sich der Sprache und ihren Mitteln anvertraut, während im konventionssprengenden Dialog das Scheitern des Menschen in der Sprache und mit der Sprache vorgeführt wird: Exempla sind der Streit der Königinnen Elisabeth und Maria in Schillers „Maria Stuart“ einerseits und der Abschiedsdialog zwischen Clov und Hamm in Becketts „Endspiel“ andererseits.

Die Analysekategorien des Autors sind literaturwissenschaftlich orientiert – wie sollte es anders sein, da doch Nachbardisziplinen, wie oben gezeigt, keine Hilfestellung boten. Der Fall *Bauer* ist exemplarisch auch deshalb, weil *Bauer* die bisherigen germanistischen Untersuchungen zur Gesprächsliteratur und zum Gespräch in der Literatur aufführt und diese Tradition weiterführt. Nur erwähnt werden sollen an dieser Stelle die Analysen literarischer Dialoge innerhalb der linguistischen Gesprächsanalyse (vgl. z. B. *Betten* 1978); diese Untersuchungen setzen voraus, was innerhalb unserer Argumentation erst noch zu entwickeln ist: eine linguistische Gesprächsanalyse. Der Frage nach dem gewöhnlichen Gespräch und seiner Struktur und Funktion – und sei es als Kontrollmodell philosophischer und literarischer Dialogtheorie – ist nun nicht mehr auszuweichen.

1.3. Theorie und Analyse des Gesprächs

1.3.1. Die Kategorie Gespräch

Das Gespräch ist eine Grundeinheit menschlicher Rede. Diese Einsicht bedingt einen dialogischen Sprachbegriff, den *Wilhelm von Humboldt* folgendermaßen erläutert: „Es liegt aber in dem ursprünglichen Wesen der Sprache ein unabänderlicher Dualismus, und die Möglichkeit des Sprechens selbst wird durch Anrede und Erwiderung bedingt“ (*W. von Humboldt* 1963, 138). Das Sprechen oder mit *Humboldt*: Die Anrede des einen ist somit auf die Erwiderung der anderen hin angelegt, nur im Gespräch erfahren wir voneinander. Schon in der kollektiven Wortbildung *Ge-spräch* (vgl. *Ge-birge* und *Ge-wässer*) (< mhd. *gespræche* < ahd. *gisprāhhi*) ist eben durch das kollektivierende Präfix *ge-* die Gemeinsamkeit der anredenden und erwidernenden Gesprächs-

partner bezeichnet. Aus anderer Perspektive hat *Karl Bühler* diese Einsicht akzentuiert: „Wir folgen einem aus intimer Kenntnis der Dinge oft ausgesprochenen, aber niemals methodisch restlos fruktifizierten Satz, wenn wir den Ursprung der Semantik nicht beim Individuum, sondern bei der Gemeinschaft suchen“ (*Bühler* 1929, 38). Diesen nur jeweils unterschiedlich formulierten dialogischen Sprachbegriff versucht *E. Goffman* zu erläutern, indem er den grundsätzlichen „Paar-Charakter“ von Sprache dadurch kennzeichnet, daß er zunächst ‚Frage‘ und ‚Antwort‘ als eine kanonische, also als Vorbild dienende Form dieses Paarcharakters kennzeichnet: „Whenever persons talk there are very likely to be questions and answers“ (*Goffman* 1976, 257). In seinen weiteren Überlegungen zur Kennzeichnung des Paar-Charakters von Sprache führt *Goffman* aus, daß man einen weiteren (d.h. universalen) Begriff und Terminus brauche, weil z. B. auch ‚Behauptung und Entgegnung‘, ‚Beschuldigung und Rechtfertigung‘ (oder ‚Eingeständnis‘) diesen Paar-Charakter hätten. Er schlägt vor, „statement and reply“ könne diesen universalen Paar-Charakter kennzeichnen, „intentionally using ‚statement‘ in a broader way than is sometimes found in language studies, but still retaining the notion that an initiating element is involved, to which a reply is to be oriented“ (*Goffman* 1976, 263). Man könnte diesen Vorschlag *Goffmans* nun mit ‚Darlegung und Erwiderung‘ ins Deutsche übersetzen, um den Dualismus jeglichen Sprechens zu kennzeichnen, um also einen Oberbegriff für alle möglichen Gesprächspaare einzuführen. Wir meinen, daß *Humboldts* Begriffe in kommunikativ-pragmatischer Perspektive treffender sind, und möchten vorschlagen, ‚Anrede und Erwiderung‘ als universale Kategorien dialogischen Sprechens aufzufassen.

Als allgemeine sprachkommunikative Kennzeichnung der Kategorie Gespräch hat *G. Ungeheuer* vorgeschlagen: Möglichkeit des Sprecher-Hörer-Rollenwechsels (turn-taking); Wechsel von Themeninitiierung und Themenakzeptierung; gegenseitiges Akzeptieren jeweiligen Rechtfertigungsverlangens in bezug auf Gesprächsstücke (*Ungeheuer* 1974, 4). Diese Bestimmung geht von einem freien Gespräch unter Gleichberechtigten aus; die nachstehende Liste von Gesprächsbereichen (s. S. 30) genügt jedoch

in abnehmender Linie nicht mehr oder nur noch sehr bedingt den vorstehenden Definitionsstücken. Amtsgespräche zum Beispiel zeichnen sich dadurch aus, daß das Rechtfertigungsverlangen in bezug auf bestimmte Gesprächsstücke nicht wechselseitig, sondern einseitig gilt. Eine weniger restriktive Bestimmung der Kategorie Gespräch geben *Fuchs* und *Schank* (1975, 7), indem sie Gespräch als „zentrierte Interaktion“ (*Goffman* 1971, 84f.) zwischen wenigstens zwei Kommunikationspartnern mit freiem Wechsel der Sprecher-/Hörerrolle“ definieren. Schaut man mit einem zweiten Blick auf die vorstehenden Bestimmungen der Kategorie Gespräch, so ist das hervorstechende Merkmal die Wechselbeziehung: von Sprecher und Hörer; von Themeninitiierung und -akzeptierung. Was die Philosophie als das „Gemeinsame“ im Gespräch zu bestimmen suchte, erweist sich in kommunikativer Perspektive als der „Wechsel“ bzw. die Wechselbeziehung.

Das Gemeinsame im Wechsel muß in jedem Gespräch von den Gesprächspartnern zumindest unterstellt werden. Da jeder Gesprächspartner je eigene lebensgeschichtlich begründete Perspektiven in das Gespräch einbringt, müssen die das Gespräch Führenden Idealisierungen vornehmen, deren zugrundeliegende Regeln innerhalb der Ethnomethodologie (einer Richtung amerikanischer Soziologie, die das ‚methodische‘ Wissen der Laien in Alltagshandlungen untersucht) als „Basisregeln“ bezeichnet werden: „Derartige Basisregeln beinhalten die Bedingungen der Möglichkeit von Kommunikation. Kern dieser Bedingungen ist die Bewältigung der grundsätzlichen Unvereinbarkeiten des Interaktionsprozesses: die Unvergleichbarkeit der beteiligten Selbstidentitäten, die Vagheit der ausgetauschten Symbolgesten, die mangelnde Angleichung ihrer wechselseitigen Interpretation“ (*Kallmeyer/Schütze* 1976, 9). Das dennoch Gemeinsame innerhalb der Gesprächskommunikation wird durch wechselseitige Idealisierungen garantiert, die *A. Schütz* (1962, 12) die Idealisierung der Austauschbarkeit der Standpunkte und die der Kongruenz der Relevanzsysteme genannt hat: „Ich setze als selbstverständlich voraus und nehme an, daß mein Interaktionspartner dasselbe tut: wenn ich meinen Standort mit ihm tausche, so daß sein ‚Hier‘

mein ‚Hier‘ wird, dann werde ich in derselben Entfernung den Dingen gegenüberstehen und sie in derselben Typikalität sehen, wie er das gegenwärtig tut. Außerdem würden genau die Dinge in meiner Reichweite sein, die gegenwärtig in seiner sind. (Dasselbe trifft – so nehme ich an – für den Interaktionspartner zu.)“ „Bis zum Gegenbeweis setze ich als selbstverständlich voraus und nehme an, daß mein Interaktionspartner dasselbe tut: die Unterschiede in unseren Perspektiven, die auf unsere je einzigartigen biographischen Situationen zurückgehen, sind bedeutungslos für die Absichten, die wir beide gerade verfolgen. Er und ich, ‚wir‘, unterstellen – so nehme ich als Selbstverständlichkeit –, daß wir beide die im Augenblick oder potentiell gemeinsamen Gegenstände und ihre Merkmale in einer identischen Weise ausgewählt und interpretiert haben – oder zumindest in einer empirisch identischen Weise, die ausreichend für alle praktischen Absichten ist.“

1.3.2. Gespräch, Sprechakt und Sprechakttheorie

Man kann die Entwicklung der Linguistik der 70er Jahre als fortschreitende Pragmatisierung sprachwissenschaftlicher Probleme begreifen. Darunter ist zu verstehen, daß die Sprachwissenschaft von ihrer Fixierung auf Laut-, Wort- und Satzprobleme – die als zu legitimierende abstraktive Größen erhalten bleiben – befreit und verwiesen wird auf die Rolle dieser Probleme in der Tätigkeit der Menschen als sprechende Wesen. Damit sind mehrere Konsequenzen verbunden: Sprache wird an die Sprachsubjekte und damit an den Vollzug von Handlungen gebunden; Sprache ist somit nur als sprachliches Handeln begreifbar. Dieses ist sinnkonstituierend, d.h. der Sprecher verbindet einen Sinn mit seiner sprachlichen Handlung, und konventionell, d.h. der Sprecher muß sich am Handeln anderer orientieren und somit einen Sinn voraussetzen (vgl. Henne 1975, 41–43). Diese Sichtweise bedingt zugleich, daß man sich nunmehr verstärkt der Beschreibung textlicher Strukturen zuwendet, die Grundlage und Instrument sprachlichen Handelns bilden.

Die von *J. L. Austin* mit seinem Buch „How to do things with words“ (1962) („Wie man mit Worten handelt“) inaugurierte

Sprechakttheorie hat diesen Weg einer Pragmatisierung wesentlich eingeleitet. J. R. Searle formulierte in der Nachfolge Austins: „Die Grundeinheit der sprachlichen Kommunikation ist nicht, wie allgemein angenommen wurde, das Symbol, das Wort oder der Satz, oder auch das Symbol-, Wort- oder Satzzeichen, sondern die Produktion oder Hervorbringung des Symbols oder Wortes oder Satzes im Vollzug des Sprechaktes“ (Searle 1971, 30). Im Gefolge dieser Annahme wurde vor allem die kommunikative Kraft („illocutionary force“) einzelner Sprechakte herausgearbeitet, also beschrieben, was man tut, indem man z. B. sagt: „Ich wette“ (vgl. Austin 1972, 81).

Sprecher vollziehen im Fall einer solchen Kommunikation (z. B. bezweifelt Georg Klein gegenüber Hans Schmidt, daß Eintracht Braunschweig deutscher Fußballmeister 1978 wird; H. Schmidt antwortet: „Ich wette!“) nach Searle (1971, 40f.) drei simultane Teilakte, nämlich: (1) einen Äußerungsakt, der darin besteht, Sprachzeichen in eine grammatische Konstruktion zu bringen und zu artikulieren; (2) einen propositionalen Akt, der aus Referenz und Prädikation besteht: *Ich* („Hans Schmidt“ = Referenz) *wette* („das, was von ‚Ich‘ ausgesagt wird“ = Prädikation); (3) einen illokutiven Akt, der die kommunikative Kraft als Wirkung des Sprechers auf den Hörer ausdrückt: „Ich (H. S.) verpflichte mich, etwas an G. K. zu zahlen, wenn das Ereignis der deutschen Fußballmeisterschaft Eintracht Braunschweigs nicht eintrifft, und ich (H. S.) erhalte andererseits das Recht, etwas von G. K. einzutreiben, wenn das besagte Ereignis eintrifft.“ Zugleich kann der Sprecher einen perlokutiven Akt vollziehen, der darin besteht, eine zusätzliche Wirkung zu erzielen (in diesem Fall den Georg Klein z. B. einzuschüchtern).

Die sich aus diesem Forschungsansatz ergebenden weiteren Konsequenzen können an dieser Stelle nicht detailliert aufgeführt werden (vgl. u. a. Henne 1975, 55–81; Schlieben-Lange 1975, 81–111; Braunroth [u. a.] 1975, 136–176). Auf die Gefahr einer spezifischen, durch die Sprechakttheorie eingeleiteten pragmatischen Fehlentwicklung ist jedoch zu verweisen. Da jeweils nur der Sprechakt als solcher („Was ist ein Sprechakt?“ (Searle 1965)) sowie spezifische einzelsprachliche Sprechakte (wie *wetten*,